

Was tun? Jenseits der Leistung

Im Laufe der Analyse ist eine doppelte Bewegung erkenntlich geworden, deren eine Seite in der Entleerung des Sozialen durch die dem Kapitalismus inhärente Verwertungslogik besteht und deren andere von einem Subjekt getragen wird, das die Einsicht in diese Leere abwehrt, indem es in der Melancholie den Glauben an ein sinnstiftendes Zentrum der Gesellschaft aufrechterhält, das im Leistungsprinzip und entsprechenden Verteilungsmechanismen besteht. Um diese Ordnung zu durchbrechen, ist mehr notwendig, als eine Neujustierung des Sozialen oder die Zähmung des Kapitalismus. Wenn das zentrale Moment des Kapitalismus in der Verwertung des Kapitals besteht, ist es Unsinn, durch eine Politik kleiner Schritte eine reale Veränderung der Verhältnisse erreichen zu wollen. Diese Suggestion ist nichts anderes als eine der vielen Verwertungsstrategien, denen wir als Subjekte heute ausgesetzt sind. Biokaffee, Greenpeace oder Vegetarismus mögen kleine Verbesserungen erwirken, sind unter dem Strich aber nichts anderes als eine Verwandlung der vom Kapitalismus hervorgebrachten Missstände in Waren, die deren Milderung und Behebung versprechen, wie der Allgemeinplatz »wenn alle das machen würden, dann...« deutlich zeigt.

Eine radikale Transformation der Gesellschaft kann nur durch die in ihr lebenden Menschen erreicht werden. Dazu aber ist es notwendig, einen anderen Blick auf das System und uns selbst zu entwickeln. Das heutige Subjekt ist in seiner Melancholie vor allem ein gläubiges Subjekt – ein Umstand, der durch die anti-ideologische Verhaftung mit der Objektivität verdeckt wird. Sein Glaube gilt einem abwesenden Prinzip des Sozialen, das potentiell als strukturierendes Prinzip des Zusammenlebens wirken und Fundament der gesellschaftlichen Ordnung werden könnte. Dieser Glaube ist aus zwei Gründen schwer zu erschüttern und deswegen

die wesentliche Stütze der modernen Anti-Ideologie. Zum einen gilt er einer abwesenden Fülle und ist deswegen nicht genötigt, einen wie auch immer gearteten Beweis für deren ehemalige Existenz anzutreten, wodurch noch der kritischste Einwand in den entsprechenden Diskurs integriert und assimiliert werden kann. Zum anderen ist der Glaube in all seinen Schattierungen stets dem Wissen entgegengesetzt und dadurch noch dem besten Gegenargument entzogen.

Der Glaube des modernen Subjekts ist jedoch ein ziemlich trauriger. Die Annahme, das Zentrum der Gesellschaft bestünde in der (nicht ausgeschöpften) Möglichkeit, die Leistung eines jeden zu quantifizieren und ihm darauf basierend ein entsprechendes Stück vom Kuchen zuzuteilen, ist reduktionistisch, zwanghaft und ausgrenzend. Die Möglichkeit dieses Glaubens basiert vor allem auf der weitverbreiteten Überzeugung, als aufgeklärte Menschen eines aufgeklärten Zeitalters müssten wir heute der Realität ins Auge sehen, indem wir uns von Utopien ebenso lossagen wie von der Religion. Der moderne Glaube ist aus dieser Sicht ein negativer Glaube, da er weniger in einem positiven Bekenntnis besteht, als in der resignierten Annahme dessen, was übrig bleibt, wenn alles andere verschwunden ist. Dies mündet in die Paradoxie eines Subjekts, welches um die Problematik seiner Überzeugungen sehr genau Bescheid weiß, ihnen aber verbunden bleibt, da es nicht in der Lage ist, sich eine Alternative vorzustellen. So wie manche Christen früher mit den Händen über der Bettdecke schliefen, um von Gott nicht beim Onanieren beobachtet zu werden, obwohl sie ihn dafür hassten, unterziehen wir uns heute freudig jeder Zurichtung unserer Subjektivität, um uns einem imaginierten Prinzip des Sozialen zu unterwerfen, das wir eigentlich kategorisch ablehnen.

Diesem unter dem modernen Realismus versteckten, ihn erst ermöglichenden Glauben, gilt es einen recht verstandenen Nihilismus entgegenzusetzen. Nihilismus bedeutet auf der einfachsten Ebene die Ablehnung jedes feststehenden Wissens- und Glaubenssystems, sei es eine Religion, eine Staatsordnung oder eine Wissenschaft. In diesem Sinne gilt es, die Anti-Ideologie und den Leistungsgedanken gleichermaßen zurückzuweisen, da sie beide auf einer naiven Form des Positivismus fußen, die für sich beansprucht, privilegierten Zugang zu den Dingen selbst zu haben. Ebenso ist der postmoderne Relativismus zurückzuweisen, da seine Behauptung, in letzter Konsequenz sei alles Seiende nur Ergebnis sozialer Konstruktionen, lediglich eine Spielart dieses Positivismus ist, insofern

er seine zentrale These dem Spielraum der Konstruktion entziehen muss, um Gültigkeit beanspruchen zu können. Und als letztes muss – und dies vergessen die meisten selbsternannten Nihilisten – die Vorstellung abgelehnt werden, Nihilismus würde in dem Glauben an die Nichtigkeit aller Dinge bestehen und sei ein Bekenntnis zum Nichts. Konsequenter Nihilismus bedeutet heute ganz im Gegenteil das Eingeständnis, über keine feste Glaubens- oder Wissensbasis zu verfügen und offen für das Andere zu sein, da kein Grund besteht, es vorschnell abzulehnen. Die Offenheit für das Andere verhilft uns zu einer Neuorientierung auf kommende Utopien und zukünftige Formen von Gesellschaft, da der Horizont des Nihilismus zu einer Pluralisierung des Möglichen führt. Diese Öffnung hin zur Zukunft kann uns helfen, den unumgänglichen Schritt zur Akzeptanz des Verlusts des Verlusts zu machen, da selbiger vor dem Horizont des Möglichen nicht länger wie ein Trauma wirkt, sondern wir froh sein können, den Verlust endlich loszuwerden und nicht länger nagenden Zweifeln an allem ausgesetzt zu sein, was wir für uns oder die Gesellschaft unternehmen.

Sich aus der depressiven Struktur einer Gesellschaft zu befreien, die um ein leeres Zentrum herum gruppiert ist, erfordert einen radikalen Bruch. An dessen Ende wartet nicht das Reich der Träume, ganz im Gegenteil schauen wir in den Abgrund der Kontingenz und wissen nicht, worauf wir uns einlassen. Bevor wir riskieren, die unbestreitbaren Vorteile der heutigen Gesellschaft aufzugeben (relativer Wohlstand, soziale Absicherung, medizinische Versorgung...), erscheint es vielen klüger, die Dinge so zu lassen, wie sie sind und sich nicht auf ein vorschnelles Abenteuer einzulassen, von dem wir nicht wissen, wohin es uns führen wird. Schließlich könnte es durchaus schlimmer kommen.

Diese Argumentation ist nachvollziehbar, fußt aber auf genau jenem Glauben, den wir als Nihilisten hinter uns lassen müssen. Der Preis der jetzigen Gesellschaft ist bekannt: Er besteht in vielen Menschen, die hier und anderswo zurückgelassen oder zum Sterben verurteilt werden und in der Annahme einer Existenz, die sich stets gegen die Leere des Systems wehren müssen, dabei aber auf sich selbst zurückgeworfen ist, da die Gesellschaft keinen anderen Sinn mehr verfolgt, als den tautologischen Zirkel der Kapitalverwertung. Die Frage, ob wir eine neue gesellschaftliche Ordnung wollen oder nicht, kann sich aus dieser Perspektive kaum stellen, da die Notwendigkeit zur Veränderung auf der Hand liegt.

Wenn sich der Horizont des Möglichen wieder öffnet, können wir die depressive Struktur dieser Gesellschaft zugunsten eines Neubeginns verlassen und auf diesem Weg von der leeren Geschäftigkeit unseres Handelns unter den aktuellen Bedingungen wieder zu wahrer, produktiver Aktivität zurückfinden. Dies wird uns zunächst nur gelingen, indem wir versuchen, uns der Verwertungslogik des Kapitals so weit wie möglich zu entziehen. Es mag nicht schön sein, doch alles, was einen Sinn besitzen soll, kann ihn nur außerhalb des Verwertungskreislaufs haben. Wir müssen also akzeptieren, mit den Dingen, die uns wirklich am Herzen liegen, kein Geld zu verdienen, weil wir sie sonst dem Kapital überantworten würden, das sie uns im Anschluss an ihre Verwertung als leere Hülle vor die Füße schmeißt. Unter den aktuellen Bedingungen ist es nicht möglich »seinen Traum zu leben«. Vielmehr müssen wir akzeptieren, in einem unausgesetztem Provisorium, einem permanenten Kompromiss zu leben, der darin besteht, einen Teil von sich an das System zu verkaufen, um zu diesem Preis den wesentlichen Aspekt des eigenen Selbst bewahren zu können. Und auch dieses Selbst muss erst errungen werden, indem wir uns den zahllosen Subjektivierungsangeboten der Kulturindustrie verweigern, indem wir uns vom modernen Individualismus und dem Anspruch auf Einzigartigkeit lossagen. Etwas Besonderes zu sein, macht uns einsam, ebenso wie die Plattitüde, jeder Mensch sei einzigartig, die Gesellschaft in eine lose Ansammlung von Individuen verwandelt, die leicht zu kontrollieren sind. Sich diesem Trend entgegenzustellen heißt, in der Singularität des Individuums eine Trivialität und in dessen Fähigkeit, sich anderen gleich zu machen, um als Gruppe aufzutreten, das Besondere zu sehen. Nur durch die Einsicht in unsere Gemeinsamkeiten können wir gemeinsam handeln und nur auf diesem Weg können wir die Struktur des Sozialen neu definieren.

Der Zeitpunkt ist besser als je zuvor. Die modernen westlichen Gesellschaften verfügen über historisch einzigartige Produktivkräfte, die, in den Dienst der Gemeinschaft gestellt, ein mehr als zufrieden stellendes Leben für alle ermöglichen könnten. Das Diktum des kommunistischen Manifests »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« wäre aus heutiger Sicht leicht zu erfüllen, wenn die produktiven Kräfte der Gesellschaft einer auf das allgemeine Wohl gerichteten demokratischen Steuerung zugeführt würden, deren Potential sich nicht in der Konkurrenz des Kapitals verliert. Wo die Proletarier bei Marx noch ihre Ketten verlieren konnten, haben wir diese schon seit langem zuguns-

ten einer leeren Freiheit eingebüßt. So können wir nur noch aufgeben, was bereits seit langem verloren ist. Die Leere der Gesellschaft, die Leere unseres Handelns und die Leere in uns einzubüßen, wird uns weder schmerzen noch ängstigen – es wird uns eine neue Welt erschließen.

